

# Rezensionen

**Wolfgang Jäger:**  
**Soziale Sicherheit statt Chaos.**  
**Beiträge zur Geschichte der**  
**Bergarbeiterbewegung an der Ruhr**

*Essen, Klartext Verlag 2018 (212 S.,  
zahlr. Abbildungen, ISBN: 978-3-8375-  
1988-4), 22,95 €*

Mit der Schließung der beiden letzten aktiven Bergwerke Ibbenbüren und Prosper-Haniel im Jahr 2018 fand die Ära des Steinkohlenbergbaus in Deutschland ihr Ende. Bleiben werden die materiellen Hinterlassenschaften wie Industriedenkmäler und die Prägungen der Kulturlandschaft, gerade an der Ruhr. Bleiben wird aber auch die Geschichtsträchtigkeit dieses Produktionszweiges, der ein wesentlicher Motor des Wachstums und der Entwicklung der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und bis deutlich in die Nachkriegszeit hinein war. Hier setzt das 211 Seiten umfassende Buch von Wolfgang Jäger an. Passend zu dieser tiefen Zäsur in der Wirtschaftsgeschichte Deutschlands ruft der Autor dem Leser ins Gedächtnis, auf welchem Feld der wirtschaftlichen Entwicklung der Steinkohlenbergbau bzw. seine Akteure in ganz besonderer Weise prägend wirkte(n). Es geht um das Feld der Arbeitsbeziehungen, d. h. der konfliktträchtigen Interaktion zwischen Arbeitnehmern, Arbeitgebern und dem Staat zur Gestaltung des Arbeits- und Beschäftigungsumfelds. Es geht um die Geschichte der Bergarbeiterbewegung an der Ruhr, die sich historisch durch großes politisches Agitationspotenzial auszeichnete und letztlich als Speerspitze eines sozialen Prozesses auftrat, der u. a. dazu führte, dass sich Gewerkschaften als legitime und unverzichtbare Interessenvertretung der Arbeitnehmer etablierten und in der

Folge für bestimmte Gestaltungsprinzipien streiten konnten, die man sicherlich als Er rungenschaften des deutschen Sozialstaats bezeichnen darf (Stichwort Mitbestimmung). Im Kern geht es Wolfgang Jäger also um Gewerkschaftsgeschichte – vom Kaiserreich, in dem sich noch mehrere Bergbau-Gewerkschaften Konkurrenz machten, bis zur Gründung der Einheitsgewerkschaft unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und deren Wirken bis in die Gegenwart.

Vor dem Hintergrund des tatsächlichen inhaltlichen Programms ist der Obertitel des Buches etwas irreführend. Wie der Autor im Vorwort klärt, handelt es sich bei „Soziale Sicherheit statt Chaos“ um das „Motto der Industriegewerkschaft Bergbau zu ihrem legendären Marsch nach Bonn am 26. September 1959“ (S. 7). Etwas irreführend ist der Titel deswegen, weil die Verwendung des Begriffs „Soziale Sicherheit“ an so prominenter Stelle vermutlich manchen Leser dazu verleitet, doch eher einen inhaltlichen und historischen Gang durch das gesamte Feld der „Sozialen Sicherheit“ im (Ruhr-)Bergbau zu erwarten. „Soziale Sicherheit“ im engeren Sinn jedoch – die Absicherung gegen die grundlegenden Lebensrisiken Krankheit, Alter und Tod über die Knappschaft(en) und im Spannungsverhältnis zur universalen Sozialversicherung – ist nicht Thema dieses Buches. Dies ist insofern schade, als die knappschaftliche Versicherung natürlich auch Austragungsort von Konflikten zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern gewesen ist. Der diesbezüglich interessierte Leser muss sich anderweitig orientieren. Um ihm dies zu erleichtern, wäre es hilfreich gewesen, wenn das breit angelegte, weiterführende Literaturverzeichnis auch die zahlreichen neueren, seit 2007 erschienenen Publikationen zur Sozialversicherungsgeschichte des Bergbaus ausweisen würde (Z. B. Christoph Bartels (Hg.): ... höchst verpönte Selbst-Hilfe ... Sozialversicherung in Bergbau, Seefahrt und Eisenbahnwesen, Bochum 2012). Warum der Einbezug der Sozialversicherungsgeschichte ausblieb, erklärt sich aus der Gestaltung des Buches. Genau genommen handelt es sich hierbei um einen Sammelband, in dem sechzehn Texte aus dem Forschungsprogramm des Autors lose unter den Überschriften „Gewerkschaftsgeschichte“ (Teil 1), „Bergarbeiter und politische Parteien an der Ruhr“ (Teil 2), „Mitbestimmung“ (Teil 3), „Anpassung und Widerstand“ (Teil 4) und „Porträts“ (Teil 5) versammelt sind. Laut Vorwort sind „[d]ie meisten der hier vorgelegten wissenschaftlichen und journalistischen Texte [...] schon an anderer Stelle veröffentlicht und leicht überarbeitet worden“ (S. 8). Die vorgelegten Texte stellen ei-

nen bunten Mix an wissenschaftlichen Aufsätzen mit umfangreichem Fußnotenapparat und Quellenangaben (4) – jeweils zwei zur Gewerkschaftsentwicklung nach 1945 und zur Sozialstruktur der bergmännischen Wählerschaft (Weimar bis frühe BRD) bzw. zu deren Wahlverhalten (Kaiserreich und Weimar), die für den wissenschaftlich interessierten Leser wohl am ergiebigsten sein dürften –, Aufsätzen für ein breiteres Publikum ohne jeglichen Fußnotenapparat und jegliche Quellenangaben (6), Reden (3) und Kurzbiographien bedeutender Persönlichkeiten der organisierten Bergarbeiterbewegung (3) dar; hinzu kommen eine detaillierte Zeittafel und die bereits angesprochene ausgewählte Literatur. Leider erfährt man nicht, an welcher Stelle, in welchem Jahr und unter welchem Titel die meisten Texte bereits erschienen sind; entsprechend ist es nicht klar, welche wenigen Texte originär für diesen Sammelband geschrieben worden sind. Dies mag die „vielen engagierten Laienhistorikerinnen und Laienhistoriker“ (S. 8), an welche sich dieses Buch ausdrücklich richtet, möglicherweise nicht stören. Zumindest für die ebenso angesprochenen professionellen HistorikerInnen und SozialwissenschaftlerInnen (die „Wissenschaft“, S. 8) dürfte dies aber nicht zufriedenstellend sein, zumal wenn es darum geht, nachzuvollziehen, welche Erkenntnisse durch die Überarbeitung der älteren Texte neu eingeflossen sind.

Es ist keine ganz leichte Aufgabe, eine prägnante Synthese der Erkenntnisse zu formulieren, die der interessierte Leser mitnehmen sollte. Auf ein einleitendes Kapitel zurückgreifen zu können, das die roten Linien auslegt und die Zusammenstellung des – inhaltlich wie typologisch – bunten Mix an Texten hinreichend motiviert, und/oder auf ein Schlusskapitel, das die inhaltliche Klammer schließt, hätte diese Aufgabe schon erleichtert. In etwas zugespitzter Form ist die Stoßrichtung, wenn man alle Texte zusammennimmt, ziemlich eindeutig und wenig überraschend: Gut, dass es die Bergbau-Gewerkschaften gegeben hat; sie haben letztlich allen möglichen Formen des Widerstands gegen sie und der Repression im Laufe ihrer Geschichte erfolgreich getrotzt; durch sie wurde viel Positives für Ihre Klientel und über diese hinaus bewirkt; zuletzt das sozialverträgliche Ende der Steinkohlenförderung in Deutschland. Wer sich gerne etwas kritischer bzw. differenzierter mit der älteren und jüngeren Geschichte der Arbeitsbeziehungen im Ruhrbergbau auseinandersetzen möchte – etwa um auch mit der Arbeitgeberperspektive auf bestimmte Problemlagen, über welche Konflikte losbrachen, vertraut gemacht

zu werden – dem bleibt der Rückgriff auf einschlägige Monographien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Ruhrbergbaus leider nicht erspart.

*Dr. Tobins A. Jopp, Regensburg*

**Christian Böse/Michael Farrenkopf/  
Andrea Weindl:  
Kohle – Koks – Öl: Die Geschichte des  
Bergwerks Prosper-Haniel**

*Münster, Aschendorff Verlag 2018 (352  
S., zahlr. farbige Abbildungen, ISBN: 978-  
3-402-13392-7), 24,90 €  
(Veröffentlichungen aus dem Deutschen  
Bergbau-Museum Bochum, Nr. 229 =  
Schriften des Bergbau-Archivs, Nr. 34)*

Die Autoren Christian Böse, Michael Farrenkopf und Andrea Weindl haben mit dem Buch „Kohle – Koks – Öl: Die Geschichte des Bergwerks Prosper-Haniel“ ein Werk von rund 350 Seiten geschaffen, das absolut lesenswert ist. Es ist das Ergebnis eines Forschungsvorhabens, das im Montanhistorischen Dokumentationszentrum beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum (montan.dok) in enger Kooperation mit der RAG Aktiengesellschaft und dem Geschichtsbüro Reder, Roeseling & Prüfer GbR in Köln entstanden ist.

Das Buch gliedert sich in insgesamt neun Kapitel und ist chronologisch aufgebaut. Abgedeckt wird der Zeitraum von den ersten Bohrversuchen nach Kohle im Raum Bottrop in den 1840er Jahren bis zur Schließung der Zeche Prosper-Haniel am 21. Dezember 2018, womit der aktive Steinkohlenbergbau in Deutschland endete. Zahlreiche Abbildungen in den einzelnen Kapiteln und ein umfangreicher Anhang runden den Band ab.

Eine besondere Stärke des Werkes ist, dass sich die Autoren nicht nur auf die Aufzählung von Fakten beschränken, sondern auch wirtschaftliche, kulturelle und soziale Zusammenhänge aufzeigen. So bietet das Buch sehr viel Anschauungsmaterial zum Thema Stadtentwicklung und zeigt auf, welche Wechselwirkungen es zwischen der Zeche und der Stadt im Laufe der Entwicklung gab, sei es durch die Anwerbung von Arbeitskräften, durch die sich verändernde Wohnraumsituation oder Infrastruktur.

Die Entwicklung der Stadt Bottrop – eine Ackerbürgerstadt, die erstmals im Jahre 1092 erwähnt wurde – ist einerseits charakteristisch, zeigt aber andererseits auch Besonderheiten auf. Der gewaltige Anstieg

der Einwohnerzahl von 3.000 in der Zeit des Bergbaubeginns in dieser Region bis auf ca. 130.000 in der Hochzeit Mitte der 1960er Jahre hatte Auswirkungen auf die Stadtentwicklung und die Bevölkerungszusammensetzung. Während zunächst viele Belegschaftsmitglieder von Bauernhöfen aus der näheren Umgebung kamen, begann in den 1860er Jahren die Arenberg AG, Arbeitskräfte aus weiter entfernten Gegenden in Westfalen, im Rheinland und zum Teil auch aus Hessen anzuwerben. Diese kamen zunächst als Kostgänger auf den Bauernhöfen der Umgebung unter. Da fehlender Wohnraum der zentrale Grund für die Personalprobleme der Zeche Prosper war, wurden neben dem Bau einiger Beamtenwohnungen ab 1866 zunächst sogenannte Menagen (im Ruhrgebiet auch als „Bullenklöster“ bezeichnet), also Wohnheime für ledige Arbeiter, errichtet. Zur Lösung der Personalprobleme gingen 1871 erstmals von der Zeche Prosper beauftragte Agenten im oberschlesischen Bergbaurevier auf die Suche nach Arbeitskräften, und damit nahm die Zeche eine Vorreiterrolle bei der Anwerbung von Arbeitskräften aus weit entfernten Regionen ein. Es folgten weitere Anwerbeaktionen in Oberschlesien, vor allem unter der polnischsprachigen Bevölkerung mit deutscher Nationalität. Damit wurde nicht nur das Bild der Zeche, sondern auch der gesamten Ortschaft in den folgenden Jahrzehnten durch den Zuzug und die Etablierung von Menschen aus den preußischen Ostprovinzen geprägt, die vielfach unpräzise unter dem Begriff „Ruhrpolen“ zusammengefasst wurden. Viele Arbeitskräfte brachten auch ihre Familien mit und wollten im Ruhrgebiet sesshaft werden, was den Bedarf an ausreichendem Wohnraum weiter steigerte. Die Arenberg'sche Actien-Gesellschaft beteiligte sich nun stärker am Wohnungsbau: In den 1880er Jahren entstand als erste klassische Bergarbeitersiedlung in Bottrop die sogenannte Engelbert-Kolonie an der Prosperstraße.

Bottrop und die Zeche hatten in den folgenden Jahrzehnten, wie auch andere Wirtschaftszweige, mit Höhen und Tiefen zu kämpfen, wie z. B. die Gründerkrise, der Erste Weltkrieg, die Weltwirtschaftskrise, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg sowie die unmittelbare Nachkriegszeit. Im besonderen Maße wurde der Bergbau jedoch ab Ende der 1950er Jahre durch die Bergbaukrise getroffen – mit weitreichenden Folgen für die einzelnen Städte, denn in der Folge kam es zu ersten Entlassungen im Bergbau. Dies führte dazu, dass die Belegschaft mit Abkehr reagierte und besonders die jungen Bergarbeiter eine Arbeit in anderen boomenden Wirtschaftszweigen suchten.

Daraus resultierte eine Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte. Erste Überlegungen in diese Richtung hatte der Ruhrkohlenbergbau bereits vor der ersten Kohlenkrise angestellt und mit Italien 1955 ein Anwerbeabkommen vereinbart. In den 1960er Jahre folgten weitere Abkommen mit Spanien und Griechenland (1960), Türkei (1961), Marokko und Südkorea (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968). Bald schon kam der Ruhrbergbau ohne ausländische Arbeitskräfte nicht mehr aus. Während die Mehrzahl der Gastarbeiter die Beschäftigung im Bergbau als eine Übergangslösung ansahen und wieder in ihre Heimat zurückkehrten, blieben die türkischen Mitarbeiter hier. Deshalb konzentrierte sich ab Ende der 1960er Jahre die Anwerbung hauptsächlich auf die Türkei und erfahrene Bergarbeiter.

Nachteilig für Bottrop war hierbei die einseitige Prägung durch den Bergbau. Die Stadt tat sich in den 1960er Jahren mit der Einleitung des Strukturwandels schwer und lehnte die von der EG 1961/62 angebotenen Kredite zur Umstrukturierung der Region großzügig ab. Hinsichtlich Schuldenstand und Einkommen ging es Bottrop von allen Ruhrgebietsstädten am schlechtesten. Es war deshalb nahezu essentiell, dass das Bergwerk lange erhalten blieb. Aufgrund dieser Rahmenbedingungen hatte es die Ruhrkohle AG auch nicht schwer, den Bergbau bis zum Schluss gesellschaftlich in Bottrop zu verankern.

Im Zentrum der Darstellung steht natürlich das Bergwerk bzw. die Bergwerke: die Entwicklung der beiden Zechen Prosper und Haniel, die 1974 zusammengeführt wurden. Besonders erfreulich und den Autoren sehr gut gelungen ist die Einbettung der Entwicklung in die allgemeine Geschichte, da politische und wirtschaftliche Faktoren entscheidenden Einfluss auf den Bergbau ausübten. Allgemein wird das Jahr 1856 als Geburtsstunde für den Bergbau in Bottrop genannt, da am 12. Januar 1856 die Arenberg'sche Actien-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb gegründet wurde. Dagegen weisen die Autoren nach, dass es bereits in den 1840er Jahren erste Bohrversuche nach Kohle im Raum Bottrop gab. Der Essener Industrielle Julius von Waldthausen war es dann, der im August 1854 in der Nähe von Haus Vondern bei Osterfeld bei der Suche nach Kohle fündig wurde. Er nannte das Grubenfeld „Prosper“, was soviel wie „glücklich“, „segensreich“ bedeutet. Kurz nach Gründung sicherte sich die Gesellschaft die zumeist auf Bottroper Boden liegenden Grubenfelder. Die Abteufarbeiten begannen im August 1856. Dabei lag der Ansatzpunkt für den ersten Schacht nicht auf Bottroper Gebiet, sondern südlich der Emscher bei Ebel.

Diese Ortschaft gehörte zur Gemeinde Dellwig, die später nach Essen eingemeindet wurde. Im Zuge der Vor- und Ausrichtungsarbeiten konnten 1861 Kohlen zu Tage gefördert werden, eine reguläre Kohlenförderung begann 1863. Die Erweiterung der Berechtsame der Zeche Prosper führte dazu, dass die Arenberg'sche Actien-Gesellschaft seit 1870 über einen Großteil der Kohlenvorräte unter dem damaligen Gebiet von Bottrop verfügen konnte. Die alten und die neu hinzugekommenen Grubenfelder konsolidierte das Unternehmen im Mai 1871 zu einem einheitlichen Feld, das fortan den Namen „Prosper“ trug. Im Oktober desselben Jahres wurde mit dem Bau einer zweiten Schachanlage begonnen. Dieses neue Bergwerk bekam den Namen „Prosper II“. Damit wurde beim Unternehmen die Grundlage für die charakteristische Nummerierung der Prosper-Zechen mit römischen Zahlen gelegt, die das Bergwerk bis in die Gegenwart prägt und von fast allen anderen Betrieben im Ruhrbergbau abhob.

Das Bergwerk Haniel ist späteren Ursprungs, und der Beginn war ungemein langwieriger. Hier zeigt sich eine Stärke des Buches, da es die Autoren verstehen, diesen schwierigen und komplizierten Sachverhalt gut und anschaulich zu vermitteln. Die Zeche gehörte zur Gutehoffnungshütte (GHH), die bereits mehrere Zechen betrieb und seit 1904 dem Kohlenyndikat angehörte. Der Kartellpolitik war es geschuldet, dass die GHH im nördlichen und noch unaufgeschlossenen Teil ihres Grubenfeldes „Oberhausen“, deren Berechtsame im Norden bis in das Realgebiet des Herzogs von Arenberg hineinreichte, mehrfach eine Realteilung der Berechtsame vornahm. So begann die Kohlenförderung auf der Zeche Jacobi, benannt nach dem damaligen GHH-Vorstand Hugo Jacobi, im Jahre 1913. Bei der Zeche Franz, benannt nach Franz Haniel, dem langjährigen, 1916 verstorbenen Aufsichtsratsvorsitzenden der GHH, dauerte es wesentlich länger: Hier entschied die GHH erst 1919, aufgrund des starken Kohlenmangel in der Nachkriegszeit, die Anlage zu errichten. Der symbolische Spatenstich erfolgte am 31. Oktober 1921. Allerdings führte vier Jahre später ein Bruch der Tübbingelemente zum Zusammenbruch der gesamten Schachtsäule von der Einbruchstelle bis über Tage samt Schachtgerüst. Kurz darauf, auch bedingt durch die Weltwirtschaftskrise, kamen die Arbeiten auf Franz Haniel für viele Jahre zum Erliegen.

Die Situation änderte sich Mitte der 1930er Jahre, u. a. durch den Vierjahresplan von 1936, der einen weiteren Kapazitätsausbau der Konzernzechen erforderlich machte. Da die GHH einige Zechen geschlossen hat-

te und deren Wiederinbetriebnahme nicht in Frage kam, rückte die Zeche Franz Haniel wieder in den Vordergrund. Entsprechende Arbeiten wurden vorgenommen, aber nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war nicht zu erkennen, dass die Behörden diesem Projekt eine besonders große Aufmerksamkeit widmeten und die Zeche als sogenannten kriegswichtigen Betrieb anerkannten. Deshalb konnte die Anlage bis Kriegsende u. a. wegen Eisenmangels nicht fertiggestellt werden. Die Inbetriebnahme erfolgte dann am 2. Mai 1952. Damit lag der Beginn der Förderung nur wenige Jahre vor dem Ausbruch der Kohlekrise. Bereits im September 1958 mussten auf den Prosper-Zechen rund 8.000 Bergleute die erste Feierschicht einlegen, ein Jahr später kam es zu ersten Entlassungen.

In den folgenden Jahren wurden, um die Krisenfestigkeit der Bergwerke zu stärken, bundesweit 48 Schachanlagen zu 24 Großanlagen zusammengelegt. Die Hüttenwerk Oberhausen AG (HOAG), die nach der Entflechtung der GHH für den Bergbaubereich verantwortlich war, führte die beiden Zechen Jacobi und Franz Haniel ab Jahresbeginn 1963 als Verbundbergwerk. Dieser Verbund hob die Schichtleistung über den Durchschnitt des gesamten Ruhrbergbaus. Doch alle Maßnahmen nutzten nichts, die Kohlenkrise verschärfte sich. Die erste gesamtwirtschaftliche Rezession der Nachkriegszeit in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre führte zur Gründung der Ruhrkohle AG durch 22 Gesellschaften zum 1. Januar 1969. Die neue Einheitsgesellschaft verfügte über 52 Schachanlagen, 29 Kokereien, 5 Brikettfabriken und 20 Zechenkraftwerke zur Eigenstromversorgung mit insgesamt 183.000 Beschäftigten und 94 % der Förderung des Ruhrreviers. Für den Betrieb wurden sieben geschäftsführende Gesellschaften gegründet; die Zechen Jacobi-Franz Haniel und Prosper unterstanden der Bergbau AG Oberhausen. Die Stilllegung einzelner Zechen, u. a. Jacobi im Jahre 1974, führte zum Entstehen des Verbundkraftwerks Prosper-Haniel im selben Jahr.

Die folgenden Jahrzehnte sind durch zahlreiche politische und wirtschaftliche Probleme gekennzeichnet, die auch Auswirkungen auf die Bottroper Zechen hatten. Während es Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre zu Zechenschließungen und Rationalisierung kam, erfolgte mit der Ölpreiskrise 1973/74 zunächst ein Umdenken. Der heimische Energieträger Kohle gewann wieder an Bedeutung, steigende Ölpreise erhöhten seine Wettbewerbsfähigkeit. Deutschland importierte nun wieder Steinkohle. Doch die großen Hoffnungen, die die Steinkohlenwirtschaft mit den Ölkrisen der 1970er Jahre ver-

band, erfüllten sich nicht. Atomenergie und Erdgas profitierten weitaus stärker vom steigenden Ölpreis als die Kohle, der vor allem die rückläufige Stahlproduktion zusetzte. Auch die in dieser Zeit und den kommenden Jahren vereinbarten Verträge, wie der „Jahrhundertvertrag“ aus dem Jahre 1980, der die Verstromung der heimischen Steinkohle bis 1995 sicherte, brachte keine langfristige Entspannung. Die Verschärfung der Stahlkrise und die billige importierte Kraftwerkskohle führten ebenso zu weiteren Reduzierungen der Fördermengen wie der Einfluss der EG-Kommission und der Widerstand des FDP-geführten Bundeswirtschaftsministeriums, das angesichts der Kosten der Vereinigung der beiden deutschen Staaten weitere Subventionen für den Steinkohlenbergbau grundsätzlich in Frage stellte. Das Ergebnis der Kohlerunde vom 11. November 1991 führte zur Verringerung der Zahl der Bergwerke von 26 auf 17 und den Abbau von weiteren 40.000 Arbeitsplätzen. Das Ende auch für die Bottroper Anlagen zeichnete sich im Jahre 2011 ab, als der Gesetzgeber das endgültige Aus des deutschen Steinkohlebergbaus für 2018 beschloss.

Bei der geschichtlichen Darstellung versäumen es die Autoren nicht, auf die technische Entwicklung einzugehen. Gerade für Technikinteressierte bietet das Werk eine Vielzahl interessanter Aspekte, von denen einige hier kurz erwähnt werden sollen. Denn manche Innovation hat mit dazu beigetragen, dass das Bergwerk als letztes in Deutschland geschlossen wurde, da Prosper-Haniel seit Jahrzehnten Vorreiter bei technischen Neuerungen war und bei den Kosten unter dem Durchschnitt der Bergwerke im Ruhrgebiet lag. Zu Beginn der 1950er Jahre wurde auf den Prosper-Zechen eine wichtige Neuerung in der Abbautechnik eingeführt: der Kohlenhobel. Dessen Einsatz war ein großer Erfolg, weil diese Maschinen besonders gut für die im Grubenfeld Prosper häufig anstehende weiche Kohle geeignet waren. Diese und weitere Maßnahmen führten dazu, dass die durchschnittliche Tagesförderung der Schachanlage von 4.700 Tonnen (1947) auf 10.520 Tonnen Kohle (1952) gesteigert werden konnte. Besonders ab den 1970er Jahren entwickelte sich Prosper III/IV zu einem Versuchs- und Vorreiterfeld für technische Innovation, wie den in Ungarn entwickelten Schildausbau. Dieser hatte zunächst in Deutschland keinen Anklang gefunden. Erst nach seiner Anpassung an die Verhältnisse im Ruhrgebiet kam er auf Prosper III erstmals zum Einsatz. Der Erfolg war so groß, dass der Schildausbau binnen zehn Jahren in über 75 % der Strebe des deutschen Stein-

kohlenbergbaus zum Einsatz kam und in den 1990er Jahren zur einzig verwendeten Technik des Schreitausbaus wurde. Damit setzte sich das Bergwerk Prosper III an die Spitze der technischen Entwicklung und war wegweisend für den gesamten Ruhrbergbau. Von besonderer Bedeutung war der Mitte der 1980er Jahre gebaute Förderberg, mit dem die Verantwortlichen eine für das Ruhrgebiet neuartige Lösung fanden: Unter Bottrop-Eigen setzte ein schräger und 3,6 km langer Schacht an und verband die 786-m-Sohle mit der Aufbereitungsanlage von Prosper II über Tage. Während das Rohprodukt über das Oberband in die Aufbereitung gelangte, ging das Bergematerial über das Unterband wieder zurück. Diese als „Jahrhundertprojekt“ bezeichnete Lösung sicherte nicht nur Arbeitsplätze, sondern verringerte auch die Umweltbelastung – sie erwies sich als kluger Ausgleich zwischen den Interessen der Anwohner und denen des Bergbaus. Ende der 1990er Jahre schuf die Deutsche Steinkohle AG (DSK) in den verbliebenen Bergwerken „innovative Hochleistungsbetriebe“, bei den neben den einzelnen Betriebsmitteln der gesamte Ablauf vom Streb bis zur übertägigen Verladung optimiert wurde. Das brachte immer wieder technische Höchstleistungen und stellte den deutschen Steinkohlenbergbau mit seinen schwierigen Abbaubedingungen weltweit an die Spitze der Bergbautechnologie. Hieran hatte auch das Bergwerk Prosper-Haniel seinen Anteil, u. a. durch eine neue Generation von Hobelanlagen und die Inbetriebnahme des weltweit einmaligen Walzenlager-Online-Service (WOS). Mit dem Bau einer neuen Leitwarte und dem Einsatz einer ersten intelligenten Teilschnittmaschine (iTSM) in den Jahren 2009 bis 2011 setzte das Bergwerk technische Meilensteine. Für die technische Entwicklung wichtig, aber in der Forschung leider immer wieder vernachlässigt, ist das Scheitern neuer Techniken. Doch auch hierauf gehen die Autoren dankenswerterweise ein, wie z. B. auf die ersten Versuche mit Geräten zur schneidenden Gewinnung. Ein „Dauerwähler“ bewährte sich bei seinem Einsatz auf Prosper III nicht und wurde nach der Testphase in eine Schrämmaschine umgebaut. Auch der Einsatz einer Magnet-Schwebbahn Ende der 1980er Jahre unter Tage scheiterte, weshalb die Ruhrkohle AG die Entwicklungsarbeiten einstellte und Schienenflurbahnen installierte. Auf viele wichtige und interessante Aspekte kann in dieser Rezension leider nicht eingegangen werden. Einige sollen aber zumindest erwähnt werden: So war der Einsatz von Frauen unter Tage während des Ersten Weltkriegs kein Tabu. Die aus den preu-

ßischen Ostprovinzen stammende Bevölkerung gründete eine Polenpartei, die im Jahre 1919 im Bottroper Gemeinderat 17 Abgeordnete stellte. In der unmittelbaren Nachkriegszeit standen für die sich neu organisierenden Bergleute zunächst existenzielle Fragen im Vordergrund, denn die Ernährungslage und die Wohnverhältnisse waren katastrophal. Als in einer Belegschaftsversammlung im Jahre 1946 die jahrelange Loyalität der Zechendirektion zum NS-Regime und deren angeblich üppige Verfügung über Lebens- und Genussmittel in der schwierigen Nachkriegszeit angeprangert wurde, ergingen aus den Reihen der Bergleute Zwischenrufe mit der Aufforderung „Hängen, Hängen“. Und natürlich wird auch auf den Besuch von Papst Johannes Paul II. am 2. Mai 1987 eingegangen, der eine beeindruckende Ansprache auf der Schachtanlage Prosper-Haniel hielt. Auch die Frage, warum diese Zeche als letzte in Deutschland geschlossen wurde, wird von den Autoren beantwortet. So spielten die günstigen geologischen Gegebenheiten in Bottrop und die in großen Mengen vorrätige Kraftwerkskohle eine wesentliche Rolle. Auch die bereits genannte Vorreiterrolle von Prosper-Haniel bei technischen Innovationen hat hierzu entscheidend beigetragen. Ein weiterer Grund, warum gerade diese Zeche so lange bestand, ist, dass es den Verantwortlichen gelang, den Bergbau bis zum Schluss gesellschaftlich zu verankern. Dabei verhehlen die Autoren nicht, dass dies in der Vergangenheit nicht immer gelungen ist. So bröckelte Ende der 1980er Jahre während des Strukturwandels der jahrzehntelange Konsens zwischen Bergbau und Bürgern. Und die Auseinandersetzungen um die neue Halde Schöttelheide 1993 und die Kohleöl-Anlage zeigten, dass andere Wege der Öffentlichkeitsarbeit nötig waren. Diese bespricht die DSK bei den Genehmigungsverfahren für die neuen Abbaubereiche unter der Kirchheller Heide und dem Hünxer Wald. Das Werk schließt mit einem umfangreichen Anhang von Tabellen und Grafiken zu Kohlenförderung, Koksherstellung und Belegschaftszahlen, Erläuterung ausgewählter bergbaulicher Fachbegriffe, einem Personenregister sowie einem Orts- und Sachregister, die sehr informativ und hilfreich für den Leser sind. Das Quellen- und Literaturverzeichnis, das 14 Seiten umfasst, verdeutlicht, wie intensiv sich die Autoren mit dieser Materie auseinandergesetzt haben und dass es sich um ein wissenschaftlich fundiertes Buch handelt. Alles in allem ein interessantes und würdiges Werk, dem man viele Leser wünscht.

*Dr. Ulrich Kirchner, Duisburg*

**Christian Kieß/Klemens Dormagen/  
Jörg Rieche:  
Historischer Erzbergbau im  
Siebengebirge**

*Bonn, Verlag Mathias Lempertz GmbH  
2018 (584 S., zahlr. farbige Abbildungen,  
ISBN: 978-3-96058-209-0), 34,99 €*

Mit diesem Band legen die Autoren eine Bestandsübersicht über den historischen Erzbergbau im Siebengebirgsraum vor. Das Hauptaugenmerk legen die Autoren dabei auf den in der Neuzeit erfolgten Bergbau der letzten 200 Jahre. Es werden alle bekannten Erzgruben in Bezug auf Gewinnung und Verarbeitung der unterschiedlichen Erze vorgestellt, aber auch die unbekannteren Aspekte des Erzbergbaus werden beleuchtet. So werden zuvor die Geologie, die Bildung der Erzvorkommen, die Geschichte des historischen Erzbergbaus und sogar das Bergbaurecht, die Verwaltung und Steuern sowie Abgaben thematisch behandelt. Erst danach geht man auf die zum damaligen Zeitpunkt vorherrschenden Gewinnungs-, Förder- und Aufbereitungsmethoden ein, um in der Folge den heutzutage fast unbekanntem Bergbau auf Braunkohle, Alaun und Eisen am Nordhang des Siebengebirges – sprich den südlichen Bereichen des Kölner Beckens zu thematisieren. Im Anschluss daran erfolgt eine Beschreibung der verschiedenen Erzgruben, wobei man versucht hat, auch zu jeder Grube einen entsprechenden Plan ergänzend abzubilden und aktuelle und historische Fotos bereitzustellen. Allein das Aufsuchen der Örtlichkeiten hat mehrere Jahre mühevollen Suchens in Anspruch genommen. Nach einem etwas kurzen Diskurs zu den Arbeitsbedingungen und den sozialen Aspekten werden dann im Weiteren Erztransport und Verarbeitung sowie die wirtschaftlichen Auswirkungen und die Bedeutung des Bergbaus beschrieben. Die Kapitel „Wirtschaftliche Auswirkungen“ und „Umweltschäden“ hätten es sicher verdient, noch stärker behandelt zu werden, sowie auch das Kapitel „Niedergang“ sicherlich auch aus historischer Sicht für den Heimatbezug noch detailreichere Angaben benötigt hätte. Von großem Wert – nicht nur für den interessierten Laien – ist das Kapitel „Grubenbesitzerbergbau, Bergbaufirmen, Bergleute und Bergbeamte“ zusammen mit den im Anhang befindlichen Nachweisen und Personen- sowie Firmenregistern. Hier werden auch Kenner der Materie noch einiges wissenswertes finden können. Insgesamt handelt es sich um ein sehr informatives und auch vom Layout her ansprechend gestaltetes Werk, das das historisch

nahezu unbekanntes Siebengebirge als Bergbaurevier sehr interessant und umfangreich beschreibt. Die Mammutaufgabe von mehreren Personen, diese Informationen über 15 Jahre hinweg zusammenzutragen und zu bearbeiten, verdient eine besondere Würdigung. Dem selbst gewählten Anspruch, eine Hilfe für interessierte Laien, Kommunen und Heimatkundler zu sein, wird das Werk mehr als gerecht.

*Dr.-Ing. Jürgen Hennies, Langenfeld*

**Karl-Peter Ellerbrock (Hg.):  
Westfälische Wirtschaftsgeschichte.  
Quellen zur Wirtschaft, Gesellschaft und  
Technik vom 18. bis zum  
20. Jahrhundert**

*Münster, Aschendorff-Verlag 2017  
(810 S., zahlr. Abbildungen,  
ISBN: 978-3-402-13171-8), 29,95 €*

Ist Westfalen einzigartig? Nach der Lektüre einzelner Beiträge und des umfangreichen Korpus an Quellen in dem vorliegenden Band erhärtet sich die Einschätzung, dass zumindest die wirtschaftliche Entwicklung Westfalens ein Alleinstellungsmerkmal besitzt, vergleicht man sie mit der in anderen Regionen Deutschlands oder sogar Europas. Selbst wenn man die lokalpatriotische Brille absetzt, so belegt der hier vorliegende Band in eindrucksvoller Weise, wie sich Wirtschaft und Gesellschaft in Westfalen vor allem seit Beginn des 19. Jahrhunderts rasant veränderten, welche Führungssektoren zum Schrittmacher für die wirtschaftliche Entwicklung wurden und welche Koppelungseffekte sich dabei mit anderen Branchen herstellen ließen. Oder zusammengefasst: Westfalen mutierte vom wirtschaftlichen Hinterland im 18. Jahrhundert zum internationalen Wirtschaftszentrum im 20. - und bisher auch - im 21. Jahrhundert, wie Christian Kleinschmidt in seinem Einführungsbeitrag überzeugend nachweist.

Dieser Wandel lässt sich nachvollziehen, beschäftigt man sich eingehend mit den im Band vorgelegten Quellen und den hier publizierten Beiträgen. Aus Anlass seines 75jährigen Bestehens hat sich das Westfälische Wirtschaftsarchiv entschlossen, keine der oft üblichen Bestandsaufnahmen vorzulegen, sondern neue Wege einzuschlagen. In insgesamt zehn Abschnitten werden nach einer

knappen Einführung durch einschlägig ausgewiesene Experten zu diesem Themenkomplex Quellen präsentiert, die den wirtschaftlichen Wandel in Westfalen beleuchten, aber auch besonders markante und für die wirtschaftliche Entwicklung prägende Ereignisse dokumentieren. Alle Quellen stammen aus den jeweiligen Beständen des Westfälischen Wirtschaftsarchivs, ihre Auswahl und ihre Kompilation bieten in einigen Fällen Anlass für Nachfragen und Diskussionen, dennoch sprechen alle Dokumente für sich.

Die erste Abteilung an ausgewählten Quellen behandelt markante „Köpfe“ der westfälischen Wirtschaft, wobei Toni Pierenkemper in seiner Einführung zum einen eine Typologie von Unternehmern und „Wirtschaftslenkern“ vornimmt, zum anderen die Trends in der neuen Unternehmerforschung und der neuen Biografik skizziert. In diesem Abschnitt werden Quellen zu herausragenden, aber auch umstrittenen Unternehmern präsentiert, etwa zu Friedrich Harkort, Eduard Kleine und Albert Vögler. Bemerkenswert ist zudem, dass mit Josefine Urlichs auch eine Unternehmerin in das Sample aufgenommen wurde, wodurch das Spektrum unternehmerischer Aktivitäten in Westfalen sicherlich abgerundet wird.

Der zweite Abschnitt des Bandes, eingeführt von Werner Plumpe, behandelt die Entwicklung des Finanzmarktes und des Bankwesens in Westfalen. Sicherlich ist es unstrittig, dass sich in der Region während der Vormoderne kein dominanter Finanzplatz, etwa vom Kaliber Kölns, Hamburgs oder Frankfurts, entwickeln konnte. Dennoch spielte der monetäre Sektor sowohl für den industriellen „take-off“ als auch für den nachfolgenden Durchbruch der Industrialisierung eine zentrale Rolle, wie sich an den vorgestellten Dokumenten ablesen lässt. Der Finanzsektor blieb auch in Westfalen, ähnlich wie in ganz Deutschland, nicht von den Verwerfungen durch Krieg und Krisen während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschont. Zudem sah er sich politische Restriktionen ausgesetzt, etwa durch die Folgen der „Arisierung“, der „Überführung“ von jüdischem Besitz in „arische Hände.“ Die Banken waren in diesen Prozess erheblich involviert, wie die neuere Forschung akribisch herausgearbeitet hat. Westfalen bildete hier keine Ausnahme, wie die in dem Band vorgestellten Dokumente zeigen. Auf der anderen Seite unterstreichen die hier präsentierten Quellen, dass der Beitrag des Finanzsektors für den Wiederaufbau der Wirtschaft nach Kriegsende und die Finanzierung von Industrie und Gewerbe während der 1950er Jahre beachtlich gewesen ist. Allerdings bleibt die

Einschränkung, dass Archivalien aus anderen Archiven diesen Sachverhalt noch eindrucksvoller dokumentieren als die Quellen in diesem Band.

Der dritte Abschnitt thematisiert schließlich die Entwicklung von Industrie, Gewerbe, Handwerk und Technik in Westfalen. Fraglos lassen sich in Deutschland nur wenige Wirtschaftsregionen finden, für deren Wirtschaft der Aufstieg der Industrie, aber auch tiefgreifende Wandlungsprozesse in Handwerk und Gewerbe dermaßen prägend waren wie in Westfalen. Folgerichtig wird dieser Abschnitt auch durch zwei ausgewiesene Kenner der Materie eingeführt, durch Wilfried Reininghaus für den Bereich Handwerk und Gewerbe, sowie durch Wolfhard Weber für den Bereich Industrie und technologischer Wandel. Der Bogen der hier präsentierten Dokumente spannt sich von der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, etwa Traktaten über das Bierbrauen, bis in die Gegenwart hinein, indem die Einführung der modernen Bürotechnik im Bankwesen oder die Gründung von Softwarefirmen behandelt wird. Sicherlich ließe sich der Wandel in Industrie und Gewerbe durch zahlreiche andere Quellen ebenso nachhaltig belegen, doch dokumentieren auch die in dem Band vorgestellten Quellen die immense Bedeutung des „sekundären Sektors“ für die Wirtschaft Westfalens vor allem während der letzten zwei Jahrhunderte.

Nach dem gleichen Muster werden zwei weitere zentrale Aspekte der wirtschaftlichen Entwicklung behandelt. Zunächst werden nach einer Einführung von Martina Heßler und Karl Lauschke verschiedene Facetten des Bereichs Arbeit und soziale Lage ausgeleuchtet, danach folgt der Komplex Markt und Marktkommunikation, zu dem Ingo Köhler den Themenaufriss beisteuerte. Neben der Industrie und dem Gewerbe prägten verschiedene Segmente des Handels und des Versicherungswesens über eine lange Zeit hinweg die wirtschaftliche Entwicklung in Westfalen. Daher verwundert es nicht, dass die Quellen zu diesem Bereich im vorliegenden Band eine Zeitspanne vom Ende des 17. bis zum 20. Jahrhundert abdecken. Zurecht weist Peter Borscheid in seiner Einführung darauf hin, wie vielschichtig die Wandlungsprozesse gerade im Handel waren, wie häufig sie aber auch die Initialzündung für die Gründung von Unternehmen in anderen Bereichen der Wirtschaft vermittelten. Pars pro toto lässt sich dies natürlich am Beispiel der Familie Harkort und ihren Unternehmungen nachweisen. Daher wird im vorliegenden Band detailliert auf das älteste noch erhaltene Geschäftsbuch des Handelshauses Harkort eingegangen und sein Inhalt beleuchtet.

Die in dem Band vorgelegten Quellen behandeln jedoch nicht nur das 18. und das frühe 19. Jahrhundert, sondern auch den Strukturwandel im Handel nach dem Zweiten Weltkrieg. Die hier präsentierten Quellen belegen, wie schnell und wie nachhaltig sich die Betriebsstrukturen im Handel in dieser Zeit veränderten, und wie neue Formen der Warenverteilung eine immer größere Bedeutung erlangten.

Dem Verhältnis von Wirtschaft und Staat und damit der Gestaltung der Wettbewerbsbedingungen kam auch in Westfalen eine besondere Bedeutung zu. Daher verwundert es nicht, dass dieser Abschnitt, eingeführt von Stephanie Tilly, einer der längsten in dem vorliegenden Band ist. Zu diesem Komplex wird eine Reihe von brisanten Dokumenten vorgelegt, etwa die Einschätzung Ernst Poensgens zu den Gründungsmodalitäten der Reichswerke Hermann Göring oder das Kompendium an Quellen, welche die zweifelhafte Rolle der Familie Albert Speers bei der Dortmunder Union Brauerei beleuchten. Die Rede Walter Euckens anlässlich der Wiedereröffnung der IHK Dortmund im Oktober 1949 ist dagegen als ein Manifest für die „neue Wettbewerbsordnung der sozialen Marktwirtschaft“ zu betrachten, dessen Inhalt und dessen Strahlkraft angesichts des momentan um sich greifenden globalen „Turbokapitalismus“ fast schon wie ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten wirkt. Wenn auch nur wenige Quellen das Verhältnis von privaten Personen und Institutionen zu staatlichen Organen behandeln, so zeigen die Dokumente dennoch, wie schwierig es auch in Westfalen während der letzten zwei Jahrhunderte war, die Interessen von Staat und Wirtschaft so auszutarieren, dass dadurch für alle Akteure ein nachhaltiger Nutzen entsprang. Quellen zu zwei anderen Bereichen runden schließlich den Band ab. Zum einen werden Archivalien zur Bedeutung von Umwelt und Energie für die wirtschaftliche Entwicklung vorgelegt, zum anderen wird die Rolle des Verkehrs und des Transportwesens beleuchtet. Auch diese Abschnitte werden durch zwei ausgewiesene Experten, Franz-Josef Brüggemeier und Dieter Ziegler, thematisch eingeleitet.

Im Ergebnis bleibt festzuhalten: Der vorliegende Band ist weitaus mehr als eine reine Quellenedition, sondern vielmehr ein vielschichtiges Kompendium zur westfälischen Wirtschaftsgeschichte. Zudem vermittelt der Band einen nachhaltigen Impuls, sich intensiv mit der Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft in Westfalen während der letzten zwei Jahrhunderte zu beschäftigen. Er bietet den Anreiz, noch existierende Desiderata

aufzuarbeiten, um einzelne Facetten genauer auszuleuchten. Das Bild der wirtschaftlichen Entwicklung in Westfalen wird dadurch noch schärfer, sodass sich schließlich die Frage klar beantworten lässt, ob Westfalen im Vergleich zu anderen Wirtschaftsregionen einzigartig war und ist. Und noch eins: Die Dokumente in diesem Band unterstreichen eindrucksvoll, wie wichtig ein eingehendes Quellenstudium für eine fundierte wirtschaftshistorische Forschung ist. In Zeiten kulturalistisch inspirierter Scheindebatten wird dieses oft vergessen, ebenso, wie lohnend der Besuch von Archiven sein kann, vor allem der des Westfälischen Wirtschaftsarchivs.

*Dr. Harald Wixforth, Bielefeld/Bremen*

**Corey Ross:**  
**Ecology and Power in the Age of Empire.**  
**Europe and the Transformation of the**  
**Tropical World**

*Oxford, Oxford University Press 2017*  
*(485 S., 20 Abbildungen,*  
*ISBN 978-0-19-959041-4), £ 47,49*

Der britische Historiker Corey Ross – bislang vor allem mit Beiträgen zur deutschen Kultur- und Sozialgeschichte hervorgetreten – widmet sich in dieser gewichtigen Studie dem europäischen Imperialismus und seinen ökologisch-sozialen Konsequenzen. Wenn auch der zeitliche Schwerpunkt des Buchs die klassische Phase der europäischen Kolonialbestrebungen und imperialen Expansion vom 19. Jahrhundert bis in die Zeit der Dekolonialisierung umfasst, geht Ross zunächst von einer Gegenwartsbeschreibung aus. Auch im beginnenden 21. Jahrhundert könne man einen Prozess des ökologischen Imperialismus beobachten: Agrarkonzerne, Investmentbanken und -fonds, die Holzindustrie und international agierende Bergbauunternehmen haben in den letzten zwei Jahrzehnten Landbesitz und Ausbeutungsrechte vornehmlich im globalen Süden erworben, die zusammengekommen, je nach Schätzung, der Fläche Schwedens, möglicherweise ganz Westeuropas entsprechen. Neben europäischen und amerikanischen Akteuren treten dabei nunmehr auch die „aufstrebenden“ Nationen wie China, Indien und die Golfstaaten in Erscheinung. Bodenschätze und Biosphären in wirtschaftlich wie politisch schwachen Weltregionen werden den ökonomischen Interessen der Stärkeren ausgeliefert, seien sie staatlich

oder privatwirtschaftlich verfasst. In Anlehnung an den Begriff der politischen Ökonomie spricht Ross von einer „politischen Ökologie“, in der die weltweite Ausbeutung von Ökosystemen zur Grundlage von Kapitalakkumulation und politischer Dominanz wird. Ross zeigt, dass die heutige Zerstörung ebenso wie die Angst um die Rettung des Regenwalds und anderer tropischer Landschaften eine lange Vorgeschichte hat. In seinem historischen Längsschnitt geht es ihm um die verwickelten Abläufe von Ausbeutung und Inwertsetzung natürlicher Ressourcen, um die Abhängigkeits-, Konkurrenz- oder Kooperationsverhältnisse zwischen kolonialen und indigenen Akteuren sowie um den Umgang mit den tiefgreifenden Folgen einer Ressourcenextraktion, die ganze Ökosysteme umwälzen konnte. Er verknüpft dabei zwei Perspektiven, die die Struktur des Bandes bestimmen. Im ersten Teil versammelt das Buch sechs Fallstudien, die sich jeweils einem Rohstoff in buchstäblich globalgeschichtlicher Perspektive widmen: Baumwolle, Kakao und Kautschuk als nachwachsende Rohstoffe sowie Zinn, Kupfer und Erdöl als Bodenschätze. Stellt in diesen Kapiteln vor allem die Transformation der Umwelt den roten Faden dar, so stehen im zweiten Teil die seit Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden Ideen von Naturschutz, Artenschutz und Nachhaltigkeit im Mittelpunkt, die sich allerdings ganz ähnlich wie die Ausbeutungspraktiken als Teil des umfassenden imperialen Projekts erweisen. Auch der Schutz der tropischen Flora und Fauna stand im Spannungsfeld von Verwissenschaftlichung, rassistisch-imperialen Ideen und kolonialen Wirtschaftsinteressen. Insbesondere im ersten Teil gelingt Ross eine beeindruckende Synthese, zumal nicht allein die klassischen britischen und französischen Kolonialreiche im Mittelpunkt stehen, sondern sämtliche europäischen imperialen Vorhaben in Bezug zueinander gesetzt und zumindest am Rande auch amerikanische, japanische und russische Expansionspraktiken berücksichtigt werden. Das schließt neben formalen Kolonisierungen auch informelle Abhängigkeiten, etwa im Falle Ägyptens, mit ein. Regionale Schwerpunkte der Arbeit liegen gleichwohl im südlichen Afrika, in Indien und Südostasien. Der detaillierte umweltgeschichtliche Vergleich kolonialer Industrien führt zu einer faszinierenden Verzahnung der Ausbeutung der vermeintlichen Peripherie mit der Entwicklung der Moderne in den Metropolen des Nordens. Ihre ökologischen und sozialen Folgen sind die „hidden costs“ (186) der modernen Konsumgesellschaft, sei es durch die Gewinnung von zentralafrikanischem Kupfer als Rohstoff der Elektrifizierung

zierung, von Zinn aus Südostasien zur Herstellung der Konservenbüchse (155) oder Kautschuk zur Produktion von Fahrrad- und Autoreifen (die Firma Michelin gehörte seit Mitte der 1920er Jahre zu den größten Kautschukproduzenten in Indochina. (110)).

In der Einzelanalyse sind diese Prozesse für Ross keine Geschichte „von oben“, vielmehr ist die Perspektive der europäischen und nicht-europäischen Akteure eng verbunden, im Eigensinn indigener Bevölkerungen, in der Durchdringung alten und neuen, wissenschaftlichen Wissens (59) oder auch im Wettbewerb vermeintlich effektiver europäischer Technologien mit chinesischen, auf Handarbeit setzenden Unternehmern im malaiischen Zinnabbau (146). Eigensinn bzw. Agency behalten letztlich auch die Ökosysteme, in die eingegriffen wird. Die Folgewirkungen dieser Eingriffe erweisen sich häufig als kaum absehbar, trotz des Glaubens an wissenschaftliche und technische Planung als Ausweis der Überlegenheit gegenüber den kolonisier-

ten Bevölkerungen. Tagebau und Tiefbau, Be- und Entwässerungsprojekte, die Einführung von Monokulturen, die Strapazierung der Böden sorgen für eine Vielzahl gravierender Probleme, von der Vergiftung der Gewässer bis hin zur Ausbreitung zuvor unbekannter Krankheitserreger. Zur Beschreibung der europäischen Aneignungsweisen und Ausbeutungspraktiken der tropischen Ökosysteme nimmt Ross das vor allem aus dem amerikanischen Zusammenhang bekannte Konzept der „Frontier“-Gesellschaft auf, der „zivilisatorischen“ Landnahme zur Fruchtbarmachung vermeintlich leerer und wilder Landschaften. Im tropischen Kontext sind es dann insbesondere die „Forest Frontier“ des Regenwaldes, die mit Blick auf eine bergbauliche Ausbeutung zugleich auch zur „Subterranean Frontier“ werden kann. Im Zuge des sich entwickelnden Naturschutzes sind es dann dennoch die einheimischen Bevölkerungen, die am ehesten für die Zerstörung der Umwelt verantwortlich gemacht werden und

unter den einschränkenden Maßnahmen zur Bewahrung der tropischen Landschaften zu leiden haben.

Ross geht abschließend auf die post-koloniale Situation ein. Für die nunmehr unabhängigen Regierungen in Asien und Afrika stellte die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen ein naheliegendes Moment der Wertschöpfung dar und spielte eine große Rolle im Diskurs nationaler Modernisierung. Zugleich blieben häufig jedoch alte Abhängigkeiten bestehen, zumal in den Zeiten der Nachkriegsmodernisierung und des Kalten Kriegs der Zugriff auf Rohstoffe von zentralem Interesse blieb. Ökologische Fragen blieben vor diesem Hintergrund häufig als lokale Partikularprobleme nachrangig und traten kaum in den Blick der nationalen wie internationalen Öffentlichkeiten. Inwiefern und wie nachhaltig sich dies gegenwärtig verändert hat, bleibt abzuwarten.

*Dr. Stefan Moitra, Bochum*

## DER ANSCHNITT

Herausgeber:  
Deutsches Bergbau-Museum Bochum  
Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorsitzender des VFKK-Vorstands:  
Dr. Heinz-Werner Voß

Vorsitzender des VFKK-Beirats:  
Bergassessor Dipl.-Kfm. Dr.-Ing. E.h. Achim Middelschulte

VFKK-Geschäftsführer:  
Museumsdirektor Prof. Dr. rer. nat. Stefan Brüggerhoff

Schriftleitung:  
PD Dr. Dietmar Bleidick

Editorial Board:  
Prof. Dr. Stefan Brüggerhoff, Dr. Lena Asrih, Wiebke Büsch  
Dr. Michael Farrenkopf, Prof. Dr. Rainer Slotta, Prof. Dr. Thomas Stöllner

Wissenschaftlicher Beirat:  
Prof. Dr. Jana Geršlová, Ostrava; Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen;  
Prof. Dr. Thilo Rehren, London; Prof. Dr. Wolfhard Weber, Bochum

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung  
und der Schriftleitung:

Deutsches Bergbau-Museum Bochum  
Am Bergbaumuseum 28 - 44791 Bochum

Kontakt:

Geschäftsführung (02 34) 58 77-112  
stefan.brueggerhoff@bergbaumuseum.de

Geschäftsstelle (02 34) 58 77-113  
sabine.birnfeld@bergbaumuseum.de

Schriftleitung (02 34) 58 77-103  
dietmar.bleidick@bergbaumuseum.de

Einzelheft 9,- €, Doppelheft 18,- €; Jahresabonnement (6 Hefte) 54,- €  
kostenloser Bezug für die Mitglieder der Vereinigung (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- €)

Layout: Rolf Krause

Gesamtherstellung und Versand:  
Bonifatius GmbH Druck – Buch – Verlag, Paderborn

